

JINGLE Distanzbesuch – der Podcast über Solidarität in der Pandemie. Mit Nina Bundels und Janno Reincke.

Sprecherin: Nina Bundels

Herzlich Willkommen. Wie gelingt ein guter Austausch mit Jung und Alt? Welche Rolle spielt Solidarität im Gesundheitswesen? Und wie erreichen wir, dass die Perspektiven und Sichtweisen junger und alter Menschen von der Gesellschaft und Politik gehört und ernstgenommen werden? Diesen Fragen widmen wir uns in dieser Folge im Gespräch mit Professorin Silke Schicktanz von der Universitätsmedizin Göttingen.

Sie ist am dortigen Institut für Ethik und Geschichte der Medizin Professorin für Kultur und Ethik der Biomedizin. Sie ist aktuell außerdem Mitglied in der Zentralen Ethik-Kommission für Stammzellenforschung und absolviert zum Zeitpunkt unseres Interviews ein Fellowship-Programm des Hanse-Wissenschaftskollegs für herausragende Wissenschaftler*innen, Frau Schicktanz, Sie befassen sich in Ihrer Forschung mit Ethik in der Medizin und dem Gesundheitswesen. Mit unserem am PRISMAE-Projekt beteiligten Professor Dr. Mark Schweda haben Sie im Mai ein Bürgerforum unter dem Titel „GPS-Ortungssysteme für Menschen mit Demenz“ veranstaltet. Worum ging es da?

Silke Schicktanz: Genau, in diesem Bürgerforum ging es darum, Bürger aller Altersgruppen, also zwischen 18 und 70, zusammenzubringen um ein aus unserer Sicht sehr wichtiges Thema, nämlich die Möglichkeit, dass man durch sogenannte Smart Watches oder GPS Ortung, wie es ja auch in jedem Mobiltelefon vorhanden ist, Menschen mit Demenz, die eben manchmal Orientierungsprobleme haben, zu unterstützen oder eben auch in Zusammenarbeit mit den Angehörigen, die sich z.B. um sie kümmern, ihnen zu ermöglichen, immer noch viele Alltagswege zu gehen, aber eben zu verhindern, dass sie sich z.B. verlaufen.

Und in diesem Bürgerforum haben Sie dann diskutiert, das besprochen. Wie kann ich mir das vorstellen.

Silke Schicktanz: Genau. Bürgerforen laufen in der Regel so ab, dass sie darauf setzen, dass sich die Bürgerinnen und Bürger ein informiertes Urteil bilden können. Und informiert heißt in dem Sinne eben, dass sie auch durch Expertinnen und Experten z.B. erstmal Input bekommen. Und dann hat die Gruppe selbst sehr intensiv diskutiert und daraus wurde dann in der letzten Phase – das ist die schwierigste Phase eines solchen Bürgerforums – eine sogenannte Handlungsempfehlung, eine sogenannte Stellungnahme formuliert.

Wir gehen gleich nochmal auf das Bürgerforum näher ein. Vorher gehen wir über zu unseren solidarischen drei Minuten.

JINGLE Die solidarischen drei Minuten

Wir beschäftigen uns ja mit unterschiedlichen Facetten von Solidarität. Und wir beginnen dabei immer mit drei Fragen an unseren Interviewgast zum Stichwort Solidarität. Wann haben Sie denn zuletzt Solidarität erlebt?

Silke Schick Tanz: Ich glaube, dass man Solidarität erst dann z.B. selbst erlebt, wenn man in einer Notsituation ist. Ich glaube, das ist charakteristisch für Solidarität. Dass es etwas ist, was dann zum Zuge kommt, sei es als Haltung oder als Motivation für bestimmte Handlungen, wenn jemand, ich nenne es jetzt einmal dramatisch, in Not ist, selbst bedürftig ist. Und mir ging es zuletzt selbst so, z.B. als ich letztes Jahr einen Unfall hatte und wusste, ich kann jetzt hier einfach ins Krankenhaus gehen und bekomme eine sehr gute Versorgung. Und ich habe auch jahrelang in den USA gelebt und im Ausland und ich weiß, dass es nicht überall so ist. Und das ist für mich schon ein solidarischer Akt in einem Gesundheitssystem zu leben, der es mir ermöglicht ohne jetzt groß Kassensturz zu machen, eine gute hochqualifizierte Gesundheitsversorgung zu bekommen.

Jetzt haben Sie meine zweite Frage gleich mitbeantwortet, was Solidarität für Sie persönlich bedeutet. Das schließt auch an die dritte Frage an: Wann und wo brauchen wir denn mehr Solidarität?

Silke Schick Tanz: Wir brauchen vor allem dann Solidarität, wenn wir in Krisensituationen sind. Das können individuelle Krisen sein von Menschen, die sozial oder körperlich in eine Notlage gekommen sind. Das passiert ja wahrscheinlich jedem Menschen mal. Gerade im wachsenden Alter. Aber das Wo ist natürlich eine viel schwierigere Frage. Weil man natürlich überlegen könnte, man bräuchte natürlich in allen Situationen Solidarität. Also wenn es um soziale Absicherung geht, um finanzielle, im Gesundheitssystem, im politischen System. Es geht vor allem eben um sehr essentielle Dinge, wo Solidarität als Hintergrundmotivation zum Zuge kommt.

Unsere heutige Folge steht ja auch unter dem Thema des Dialogs, sowohl zwischen Jung und Alt, also zwischen den Generationen, als auch mit den Generationen. Die Corona-Pandemie hat uns, damit haben wir uns in der letzten Folge beschäftigt, auch aufgezeigt, wie stark unsere Gesellschaft auf Solidarität angewiesen ist und wie wichtig es auch dafür ist, Gemeinsamkeiten hervorzuheben und vor allem auch, alle mitzunehmen, alle wahrzunehmen und allen eine Stimme zu geben. Heute soll es darum gehen, wie uns das gelingen kann, wie wir den Dialog herstellen können, damit der auch auf politischer Ebene ankommt. Dieser Dialog beginnt im Kleinen und auch wir beginnen heute bei den Kleinen, nämlich im Mehrgenerationenhaus in Röthenbach bei Nürnberg, wo Klein und Groß zusammenkommen.

JINGLE *Solidarität – Report*

Sprecherin: Nina Bundels

OT 1 – verschiedene Kinderstimmen: *Hier im Mehrgenerationenhaus machen wir immer Hausaufgaben. Ins Mehrgenerationenhaus kann man auch kommen, wenn man müde ist, da kann man Zeitung lesen. Was kaufen, man kann sich sitzen. Man darf immer hier reinkommen.*

Zwei Mal die Woche kommen Keda und seine Schwester Sama in das Mehrgenerationenhaus Röthenbach nahe Nürnberg, um ihre Hausaufgaben zu machen.

Dabei hilft ihnen heute Rita Formen. Die Rentnerin arbeitet schon seit über 20 Jahren ehrenamtlich hier.

OT 2: *Die Kinder brauche ich und die brauchen mich. Unsere Schüler kommen gerne zu uns. In all den Jahren, in denen ich es auch jetzt kennengelernt habe, ist es eine gute Atmosphäre und ich freue mich drauf, wenn der Mittwoch da ist und ich wieder mit den Kindern zusammen bin.*

ATMO Scherzen bei Hausaufgabenbetreuung

Rita Formen freut sich über die Zeit mit den Kindern. Die Türen des Mehrgenerationenhauses stehen immer offen - für jede Person.

OT 3: *Wir möchten, dass sich die verschiedenen Generationen begegnen und sie begegnen sich vor allem zunächst indem sie einfach kommen und zum Beispiel eben einen Kaffee trinken oder einem Frühstücksbuffet teilnehmen. Also essen und trinken sind immer sehr wichtig. Das Wichtigste ist, andere zu treffen und Gemeinschaft zu erleben.*

erklärt die Leiterin des Mehrgenerationenhauses Mechtild Scholz. Ob beim Kaffee und Kuchen, in Workshops oder an Spielnachmittagen - im Mehrgenerationenhaus treffen verschiedenste Menschen aufeinander und tauschen sich aus. Über die Corona Pandemie kam es dann aber kaum noch zum Dialog zwischen den Generationen.

OT 4: *Gerade unser Ziel, auch verschiedene Generationen auch zusammenzubringen, gerade das durften wir dann nicht. Wir haben natürlich dann versucht, trotzdem Kontakt zu halten. Wir haben die Kinder unterstützt bei ihren Hausaufgaben übers Handy. Wir haben unsere Senioren alle angerufen, ob sie Hilfe brauchen.*

Aber der Dialog untereinander hat gefehlt. Und das nicht nur im Nürnberger Mehrgenerationenhaus. Karl Michael Griffig ist Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen, kurz BAGSO. Sie setzt sich für die Interessen der Senior*innen in Deutschland ein und für Dialog zwischen Generationen. Karl Michael Griffig hat gemerkt, dass immer mehr Projekte wie die Hausaufgabenbetreuung im Mehrgenerationenhaus Nürnberg weggefallen sind.

OT 5: *Wir haben oft gehört, dass viele Ältere sich auch oft zurückgezogen haben in dieser Zeit und sich auch jetzt erstmal einen Ruck geben müssen, auch wieder loszugehen. Da hoffen wir, dass doch so Projekte, die eigentlich vorher gut gelaufen ist, das sowas wieder möglich ist und nicht dass durch den Lockdown vieles einfach eingeschlafen ist. Das wäre schade.*

Dialog ist wichtig - innerhalb von Generationen, genauso wie zwischen Jung und Alt. Karl Michael Griffig:

OT 6: *Stichwort Digitalisierung, dass wir damit auch ein bisschen eine Spaltung erleben, dass alte Menschen ab einem gewissen Alter, nicht mehr so stark affin sind zu diesen digitalen Medien. Im politischen Bereich - immer wieder das Thema Zeitzeugen, wir erleben ja auch gerade durch den Krieg, dass viele alte plötzlich sich an ihre Kindheitserfahrungen*

erinnern. Dass es viele Themen gibt, bei denen man voneinander lernen kann. Dass es hilfreich ist, die Menschen persönlich miteinander ins Gespräch zu bringen. Dass man erfährt, welche Werte haben die Menschen, was ist ihnen wichtig.

Die BAGSO will jetzt wieder mehr Projekte ins Rollen bringen - damit sich Alt und Jung wieder austauschen können. Auch im Mehrgenerationenhaus kommen wieder öfter junge und alte Menschen zusammen, um durch den Austausch voneinander zu lernen. Doch wie sieht der Dialog aus mit der Generation, die weder zu den Jungen noch zu den Alten zählt? Mit den Menschen, die unsere Gesellschaft vor allem politisch maßgeblich gestalten? Gibt's auch hier Möglichkeiten, dass auch hier junge und alte Menschen gehört werden, damit auch sie in gesellschaftlichen Diskussionen sichtbar sind?

JINGLE

Und genau darüber möchten wir jetzt mit Ihnen, Frau Schick Tanz, sprechen. Wir haben gerade schon über das Bürgerforum gesprochen. Es steckt ja schon im Namen „Bürgerforum“, dass man dort mit Bürgerinnen und Bürgern ins Gespräch kommen will. Wer hat denn neben Ihnen und Mark Schweda auf Seiten der Bürger*innen teilgenommen?

Silke Schick Tanz: Die Bürgergruppe bestand aus 17 Teilnehmenden aus allen Regionen in Deutschland, eine gute Mischung aus verschiedenen Altersgruppen, aus verschiedenen Bildungshintergründen. Das kann man durch eine gemischte Form mit Selbstbewerbung und Auslosung aus verschiedenen Kategorien ganz gut hinbekommen.

Mit welchem Ergebnis sind Sie denn am Ende aus dem Bürgerforum gegangen?

Silke Schick Tanz: Ich glaube, man muss das als einen breiten Dialogprozess verstehen. Hier geht es darum, dass die Bürgerinnen und Bürger sich einerseits so positioniert haben, dass sie sagen, unter bestimmten Umständen ist der Einsatz von solchen Ortungssystemen durchaus sinnvoll. Und das Allerwichtigste ist aber, dass wir uns in unserem Gesundheitssystem im weiteren Sinne, in unseren Prozessen Gedanken machen, dass die Rechte und die Meinungen der Betroffenen selbst, also auch von Menschen mit Demenz berücksichtigt werden.

Glauben Sie, dass die Gestaltung des Gesundheitswesens anders aussehen würde, wenn mehr Gesellschaftsgruppen in die Gestaltung einbezogen wären?

Silke Schick Tanz: Ja, ich glaube schon. Wir haben inzwischen schon viel gelernt in den letzten Jahren. Weil es gibt inzwischen schon in vielen Bereichen sogenannte Interessensgruppenvertreter. Sie haben ja selbst in Ihrem Beitrag die BAGSO genannt. Die BAGSO ist eine solche Interessensgruppe, die z.B. in vielen Bereichen, wenn es z.B. um die Versorgung von Menschen im höherem Alter geht, häufig auch in den relevanten Gremien sitzt und dort genau diese Perspektive einbringt. Nun ist ja die spannende Frage: Reicht es,

Interessensgruppenvertreter zu haben oder eben nicht? Und als Ethikerin würde ich eben sagen, man sollte das nicht Schwarz-Weiß denken, also entweder Interessensvertreter oder Menschen von der Straße, sondern ich glaube, man braucht beides. Weil auch Interessensvertreter haben häufig ein bestimmtes Interesse, das sie motiviert hat, das ihnen auch die Ressourcen gibt, sich dafür konkret einzusetzen. Aber was wir natürlich mit solchen Bürgerbeteiligungsverfahren leisten können, ist zweierlei. Einerseits auf einem alltäglicherem Niveau Dialogformen einzuüben. Wir können in vielen dieser Verfahren auch zeigen, und das ist häufig ein Vorurteil, das Expertinnen und Experten haben, und manchmal vielleicht auch Politiker, dass der Mensch von der Straße viele dieser komplizierten Dinge im Gesundheitssystem gar nicht versteht, nicht stimmt. Das können wir mit diesen Verfahren zeigen. Es kann sowohl Experten als auch Interessensgruppen in ihrem Schwerpunkt unterstützen. Und dann gibt es schon Nuancen, wo man sich dann in der Politik oder auch bei Experten rechtfertigen muss, warum man z.B. die Priorität auf das Thema x oder y setzt, aber bei Betroffenen oder bei Patienten gerade das Bedürfnis viel konkreter an einer anderen Stelle liegt.

Wir sind jetzt schon bei dem Thema: Wer sollte denn für Gruppen, für Generationen überhaupt sprechen? Da kommt mir die Frage, kann man überhaupt alle Sichtweisen, alle Gruppen irgendwie einfließen lassen und wie macht man das?

Silke Schicktanz: Ich glaube, was das Thema generationenübergreifender Diskurs besonders wichtig macht, ist ja dort, wo wir von der Beobachtung oder von der Annahme ausgehen, dass Generationen sehr abweichende Ideen oder Perspektiven haben. Also wo es einen Konflikt geben könnte zwischen den Generationen. Das ist, was sich ja auch in der Corona-Pandemie gezeigt hat. Dass es zumindest von einigen so wahrgenommen wurde, eine Gruppe müsste jetzt auf bestimmte Dinge verzichten, um eine andere Gruppe besonders zu schützen. Und ich bin mir bis heute nicht sicher, ob diese Wahrnehmung, diese Polarisierung, wirklich von so vielen Menschen geteilt wird oder nicht die Sichtweise von einzelnen war, die die Situation als besonders polarisierend wahrgenommen haben. Ich sehe es aber gar nicht so polarisierend, ich glaube, das größere Problem ist nicht die Generationen und ihre Unterschiede, sondern eigentlich die Verquickung von Generationenzugehörigkeit und ökonomischer Schichtzugehörigkeit. Also das eigentliche Problem scheint mir zu sein, auch innerhalb der Frage nach Solidarität der Gruppe der älteren Personen. Da gab es ja riesen Unterschiede, ob jemand sozioökonomisch gut abgesichert war mit einer guten Rente, mit guten finanziellen Mitteln, oder ob jemand hochaltrig mit sehr knappen Ressourcen vielleicht auch in einem sehr einfachen Pflegeheim war. Es gab zwischen innerhalb dieser Gruppe schon extreme Spannungen von denen ich glaube, dass sie auch größer waren oder sind als zwischen den Generationen.

Wir haben auch schon in den vorherigen Folgen darüber gesprochen, dass sich in der Pandemie junge aber auch alte Menschen teilweise von der Politik vergessen vorkamen. Ihr Bürgerforum ist natürlich ein tolles Beispiel, wie Beteiligungskonzepte aussehen können. Gibt es weitere Beteiligungskonzepte für junge und alte Menschen, aber auch für Menschen einer Generation. Wie sieht es da insgesamt aus?

Silke Schicktanz: Es ist eine spannende Frage, inwiefern Beteiligung an gesellschaftlichen Diskussionen in Deutschland keine so starke Ausprägung mehr hat. Insgesamt. Also das Stichwort Politikmüdigkeit würde ich vermuten, spielt hier mit hinein. Und das übergreift

glaube ich auch wieder alle Generationen. Man muss erstmal verstehen, woher kommt diese Politikmüdigkeit. Das kann natürlich zwei Gründe haben. Positiv gedeutet, man vertraut den Politikern. Das wird ja in der Regel nicht so interpretiert. Es wird eher interpretiert, dass es viel Frustration, Abwendung, Enttäuschung gab, dass bestimmte Versprechen nicht eingehalten worden sind. Deswegen glaube ich gerade um diesen letzten Punkt wieder anzugehen, dass es Beteiligungsformate braucht. Was eben Alltagsinteressen und die größeren politischen Interessen zusammenbringt. Das kann man in der Regel bei solchen Beteiligungsformaten aber nur an einem konkreten Problem abarbeiten. Es gibt ein konkretes Problem. Und wie löse ich das? Das löse ich am besten zur Zufriedenheit aller, indem ich die, die Betroffenen sind, im weiteren Sinne auch in den Prozess der Lösungsfindung zu integrieren. Dann ist es eine Riesenchance, solche Beteiligungsformate wie das Bürgerforum. Da gibt es natürlich Ausweitungen, man kann es kombinieren mit verschiedenen kleinen Bürgergruppen, die man in eine große zusammenführt. Man kann jetzt zunehmend besser Onlinebeteiligungsformate ausüben. Also, es gibt ein breites Spektrum.

Sie haben gerade schon angeschnitten, in welchen Bereichen es sehr sinnvoll ist, solche Bürgerforen oder Beteiligungskonzepte anzuwenden. In welchem Bereich würden Sie sich wünschen, dass dort viele Stimmen zu hören sind. Jung und Alt in Kontakt kommen, um von einander zu profitieren.

Silke Schicktanz: Ich denke, das sind die großen Zukunftsfragen: Klima, ökologische Gestaltung unserer Gesellschaft, aber auch, wie wir altern wollen, in welchen sozialen Netzwerken wir uns das vorstellen. Das wäre natürlich so ein programmatisches Thema für so einen generationenübergreifenden Diskurs. Ich glaube aus meiner eigenen methodischen Erfahrung, dass es hier gut wäre, das an konkreten Handlungsaufgaben festzumachen. Wie würden wir z.B. die nächste Corona-Welle managen wollen. Ich finde, das ist eine vertane Chance nach den ganzen Konflikten, die aufgearbeitet worden sind, jetzt nicht das zu nutzen und zu sagen: Ok, lass uns man zusammensetzen und überlegen, wie wir es das nächste Mal anders machen. Ich finde, dass hier sehr viele Beteiligungsfragen möglich wären und auch sinnig wären, weil sie konkret sind. Aber dass leider die Chance vertan worden ist bisher, das konkret aufzugreifen. Aber es ist vielleicht noch nicht zu spät, weil ich denke, Corona wird uns auch noch 2023 und 2024 beschäftigen und das könnte noch eine Möglichkeit sein, dass hier noch etwas passiert.

Und wir werden sehen und schauen mal, was noch passiert. Frau Schicktanz, vielen Dank für das schöne Gespräch. Neben unserem Podcast gibt es natürlich noch mehr Projekte aus der gesellschaftlichen Praxis oder aus der Wissenschaft. Am Ende jeder Podcast-Folge stellen wir noch ein weiteres Projekt vor, das sich mit dem Thema Solidarität befasst.

JINGLE *Noch mehr Solidarität – Neues aus Forschung und Gesellschaft*

Sprecher: Janno Reincke

Heute stellen wir Euch ein Projekt vor, das genauso wie unser Projekt PRISMAE innerhalb der Initiative „Corona Crisis and Beyond“ von der VolkswagenStiftung gefördert wird: Das Projekt *Education, Technology and Inequality after Corona. A Critical Utopian Approach*,

das von Professorin Felicitas Macgilchrist vom Leibniz-Institut für Bildungsmedien und Professorin Kerstin Rabenstein von der Uni Göttingen geleitet wird.

Wovon schon zu Beginn der Pandemie gewarnt wurde, zeigt sich jetzt auch in den ersten Forschungsergebnissen: Die Pandemie verstärkt soziale Ungleichheiten. Die Forscherinnen wollen in ihrem Projekt untersuchen, wie sich die Pandemie auf die Bildungschancen bei Kindern und Jugendlichen auswirkt. Dabei interessieren sie sich für die Erfahrungen von Pädagog*innen während der Pandemie. Sie haben mit Sozialarbeiter*innen und Lehrkräften darüber gesprochen, mit welchen Schwierigkeiten Kinder und Jugendliche unter Corona-Bedingungen zu kämpfen hatten und wie sie selbst in ihrem Arbeitsalltag damit umgegangen sind. Dabei wollen die beiden Wissenschaftlerinnen nicht nur eine Bestandsaufnahme leisten, etwa zum Einsatz und den Schwierigkeiten von digitalen Lehrmaterialien, sondern ganz gezielt stellen sie auch die Frage nach Vorstellungen für die Zukunft

OT1: *Ein wichtiger Teil des Projekts war, nach utopischen Vorstellungen zu fragen. Wenn die Probleme und Ungerechtigkeiten, die unsere Gesprächspartner*innen im Alltag erleben, ausgeräumt wären – wie würde die Welt aussehen? Wie könnte die pädagogische Praxis aussehen?*

erklärt uns Felicitas Macgilchrist.

Dabei haben die Forscherinnen festgestellt, dass der Schlüssel zum Abbau von Ungleichheiten aus Sicht der Expert*innen in ihrem Berufsalltag nicht in einer zunehmenden Digitalisierung gesehen wird. Vielmehr müssten sich die bestehenden Strukturen auf einer sozialen Ebene ändern, damit sich das Miteinander in Richtung in einer sorgenden Gemeinschaft entwickeln kann

OT2: *Zwei Antworten sind uns immer wieder begegnet: Entschleunigung und Gemeinschaft. Das heißt, dass die Welt sich verlangsamen muss, damit wir Zeit für einander haben. Damit wir Zeit haben, zu sprechen und damit wir Zeit haben, Strukturen aufzubauen, die Gemeinschaft und Solidarität fördern.*

fasst Kerstin Rabenstein zusammen.

Eine positive Vorstellung der Zukunft umfasst also nicht nur einen Strukturwandel in den Bildungseinrichtungen selbst, sondern auch einen umfassenden Kulturwandel. Bildung muss gesellschaftlich wertgeschätzt werden und es braucht Solidarität mit Kindern und Jugendlichen, die mit ungleich schlechteren Bildungschancen konfrontiert sind. Mehr Infos zum Projekt findet ihr wie immer in den Shownotes.

JINGLE

In dieser Folge ging es um das solidarische Prinzip des Gesundheitswesens, die Beteiligung junger und alter Menschen bei der Gestaltung des Gesundheitssystems von heute und morgen und warum auch beim Thema Gesundheit mehr Austausch mit und zwischen den Generationen wichtig ist. In der nächsten Folge geht es dann um die Grenzen der Solidarität, wo Solidarität mit anderen Werten in Konflikt gerät und welche Folgen die Pandemie für ehrenamtliches Engagement in der Pflege hatte.

JINGLE

Distanzbesuch ist ein Wissenschafts-Podcast des Instituts für Soziologie der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und der Ethik in der Medizin der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Besucht uns gerne online unter www.distanzbesuch.de.

Gefördert von der Volkswagen-Stiftung.